

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 1. Februar 1917

Ein Streik in der Pampa.

Schlage aus dem argentinischen Arbeiterleben. Von Leo Koflich.

Ich war wieder einmal blank. Ganz blank, trotzdem ich erst vor kaum acht Tagen mit schweren vierhundert Pefos nach Buenos Aires zurückgekommen war. Zwei lange Monate hatte ich in der Weizenerte gesessen, hatte auf der Mähmaschine gefahren und auf dem Garbenbinder, hatte im glühenden Sonnenbrand des südamerikanischen Dezember die Garben zusammengeschleppt und sie mit türken helfen zu den haushohen „Pilas“, den Viehenshöfen, mit denen sich dann später die Sklaven der Dreschmaschinen herumschlagen mußten. Und als wir dann fertig waren mit den sechs hundert Hektar, die der Farmer unter Weizen stehen hatte, da war nichts mehr in uns, als das Bedürfnis, die Eier nach Feiertagen. In der argentinischen Ernte gibts weder Sonn- noch Feiertag. Das Weihnachtsfest z. B., das in die Erste fällt, wird nicht gefeiert, trotzdem Argentinien ein sehr katholisches Land ist. Verdienen ist überall wichtiger.

Der Patron wollte mich damals als Jahreslohn bringen: vierhundert Pefos, alles frei und fünf Prozent von der Ernte. Und ich wäre vielleicht gebüßelt, wenn mein Freund Charlie, der Nordamerikaner, mitgeteilt hätte. Aber der wollte nicht, und so waren wir beide, unseren Ecken in der Pampa, nach der nächsten Station geritten. Nach genug war er eingelöst und auch das Verlopfen der Pferde dauerte nicht allzu lange. Und dann ging's fort, unserm Buenos Aires entgegen. Am Abend desselben Tages kamen wir an, verwildert, schwarzgebrannt und abgeriffen wie immer, mit der Lihenebra, vom Reifefest auf dem Rücken. Berdächtigt genug sahen wir aus. Und doch empfing uns Señor Knöpfle, der menschenkundige Besitzer des Hotels „Deutscher Bund“ in der Paseo de Julio, voll aufrechter Hochachtung. Kamplente haben immer Geld wie Heu und wir waren zudem alte, treue Kunden. Und nun gingen wir Buenos Aires erobern, mit unseren vierhundert Papierpefos im Sack.

Wie ich also anfangs meiner Gesichte bemerkte, ich war wieder blank. Caramba, nun wars Zeit, wieder loszugehen!

Charlie wollte an eine Dreschmaschine und versprach sich und mir goldene Berge davon. Aber ich kannte den Zauber ja auch schon so ziemlich: die goldene Berge haben Farmer, Dreschmaschinenbesitzer und Maschinenist. Die Arbeiter häufen sie bloß.

Der Diebstahl ließ sich aber von seinen Vorläufer ebenso wenig abbringen, als ich von den meinen. Und so trennten sich wieder einmal unsere Wege.

Ich fand wenige Tage später als Oberbauarbeiter wieder in der Pampa, an einem Schienenstrange der F. C. S. (Eisenbahn) unter einem Hausen Italiener und Spanier. Um drei Pefos 53 Centavos (Wahrgeld fürs Essen 53 Centavos) täglich schwangen wir Hacke und Schaufel, um auf eine Länge von mehr als 100 Kilometer Schienen und Schwellen auszuweichen. Die nächste Station war an vier Leguas (20 Kilometer) von unserem Lager entfernt. Und diese Station, ich glaube, sie hieß Bonifacio, wies außer den Bahngeländen nur noch einen „Almaco“ auf, einen jener Kampläden, in denen man alles bekommt, was in Wildwest nur zu erlangen ist. So war ich wieder einmal in meiner Pampa, wo sie am östlichen ist.

Die Arbeit konnte nicht gerade schwer genannt werden. Die Schienen aufreißen, die alten gußeisernen Schwellen abheben und durch neue aus Eisenholz ersetzen, sobald die neuen Schienen aufnageln und nivellieren, das war alles. Ueberanstrengen brauchte sich der Einzelne nicht gerade; zu jedem schweren Handgriffe saßen wohl drei oder vier Leute mehr an als anderswo, etwa in Nordamerika, üblich ist. Und jegliche Hantierung vollzog sich unter stetem Kommandieren und aufgeregtem Hin- und Herlaufen; südliche Art.

Die Kapataze (Vorarbeiter) schienen mir erst nicht schlimmer zu sein, als alle die anderen, die ich auf meinen Zugsfahrten kennen gelernt hatte. Sie trieben wohl von Zeit zu Zeit an, aber das war nicht so ernst gemeint. Hätte auch wenig Zweck gehabt. Einmal waren unter uns ge-

nug von jener Sorte, die sich nicht alles bieten lassen. Und dann mußte auch ohne Anstreben eine gewisse Strecke täglich fertig werden. Einmal nur am Tage passierte ein Zug diese Linie, das war vormittags. Vor seiner Durchfahrt mußten schon sämtliche Schienen gelodert sein. Dann fuhr der Zug langsam durch und nun erst wurden die Schienen abgeriffen. Abends, wenn die Sonne gesunken war, mußte alles in Ordnung sein für den Nachtzug.

So weit hätten wir also zufrieden sein können, den auch unsere Zelte waren nicht schlecht, ziemlich neu und rein und auch reichlich genug beschaffen, so daß wir bloß zu Dritt in einem Zelte zu wohnen brauchten. Jedoch, das „Aber“ fehlte auch hier nicht; und es traf uns alle an einer Stelle, die wohl am allerempfindlichsten ist. Am Magen.

Es ist klar, daß man für fünfzig Centavos täglich keine fürstliche Mahlzeit haben kann. Das zu verlangen, wäre wohl auch keinem von uns eingefallen. Aber im ersten Fleisch- und Weizenlande der Welt will man doch nicht Hunger leiden. Das tut in Argentinien nicht einmal der Attorante, der Landstreicher. Die Bahngesellschaften überlassen die Verpflegung der Erdarbeiter den Kapatazen, und alle fahren gut dabei, ausgenommen die — Arbeiter. Das Rechenexempel ist so einfach. Die Vorarbeiter werden nur mäßig bezahlt von den reichen Bahngesellschaften; dafür werden sie darauf verwiesen, daß die Verpflegung der Arbeiter genug abwerfen könne. So anfänglich, ein reichliches und gutes Essen zu geben, ist nicht der zehnte Teil der Kosten. Auch unserer gehörte nicht zu der guten Sorte. Der Morgenmutter war schwach und zu wenig süß, das Fleisch nicht frisch, Reis und Nudeln öfters dumpfig. Billig zusammengekauft Zeug.

Und so kam die Unzufriedenheit. Während der Arbeit murzte es von einem hungrigen Magen zu anderen, flogen die Berechnungen, wie viel aus uns herausgepreßt werde, von Mund zu Mund. Kam der Kapataz, so verstummten die Meisten. Ihr Knechtsein war noch übermächtig. Aber der Hunger ist nicht nur der beste Koch, sondern er ist auch der beste Revolutionär. Er troch in allen Eingeweiden umher, er fraß in jedem und hegte und wühlte in uns allen, auch in den Dummsten, bis er haßgefüllt auf den Kapatazwagen schaute, wo der Kapataz und seine Kreaturen reichliche Extrakt schmauften. Und bald flatterte das Wort Streik auf.

Bei meiner Gruppe wurde es zuerst ausgesprochen: „Wenn wir nicht anständiges Essen bekommen, wird alles stillgelegt.“

Ich lachte: „Ja, wenn wir lauter Norditaliener oder Deutsche wären! Aber so? Was können wir mit den Neapolitanern anfangen? Das sind doch keine Männer!“

Die müssen mit, sonst.

Und meine Kameraden erzwangen es. Bald raunte man in jedem Zelt von Arbeitseinstellung. Ich rief ab. Man werde uns, im besten Falle, abschließen und andere Arbeiter kommen lassen. Buenos Aires ist voll mit Arbeitslosen, die nichts wissen von Solidarität, die selbst wenn sie es wüßten, kommen würden, um endlich Arbeit zu finden. Ein Piemontese schlug sich dröhnend an die Brust. Er habe in der Paseo de Julio so viel Bekannte, daß er jeden Zug verhindern könne. Und auf alle Fälle müßte man den Aufzählungen einen Dutzettel geben. Ich stellte ihnen vor, daß ein Streik, geführt von Unorganisierten, hinter denen niemand steht, unmöglich Erfolg haben könne.

„Wir sind nicht in Europa,“ bedeutete mir ein Anarchist. „Wollten wir auf eine Organisation warten, so dürfen wir noch lange nicht streiken!“

So gab ich mich denn zufrieden. Und nun wurde der Kriegszug entworfen.

Der nächste Morgen brachte uns kein besseres Frühstück als die vorhergehenden. Einer der Piemontesen ging zum Kapataz, schüttelte ihm die Brüste und sagte: „Das ist der letzte schlechte Mitter, den wir uns von Euch gefallen lassen!“ Höhnisch darauf der Kapataz: „Mach Dir's anders, mein Junge.“ — „Gut, wie sie wollen!“ Gehn wir wieder an die Arbeit, Companieros!“

Und die Tagesarbeit wurde fortgesetzt; bald waren wie sonst die Schienen aufgerissen, die alten gußeisernen Schwellen lagen unten am Bahnhöfen. Aber nicht wie sonst wurden die neuen Quebrachholzschwellen auf-

gelegt und die Schienen notdürftig festgenagelt, damit der Zug passieren könne. Als der letzte Teil unserer Tagesstrecke vorbereitet war, ertönte ein Pfiff und alles warf Hade oder Schaufel, Hebebaum oder Brechfrange zu Boden. Arbeit war eingestellt.

Der Kapataz müdete erst und brüllte wie ein Wahnsiniger; in wenigen Viertelstunden sollte der Zug passieren. Er drohte uns mit Schießen, mit Militär und Kerker. Wir lachten. Nur einige ungeschickte Heftsporne schimpften zurück und züchteten theatralisch Messer und Revolver. Als er sich etwas erholt hatte von dem ersten Schreden, begann er zu verhandeln: „Was wir eigentlich wollten?“

Reinen süßen Mitter, frisches Fleisch, unverbordene Zutaten. Und das Essen um 10 Centavos billiger: „Sie verdienen auch dann noch genug an uns!“ Der Kapataz sah ein, daß er werde nachgeben müssen, denn die Zugzeit rückte immer näher: „Ich bewillige Euch alles, geht nur an die Arbeit!“

„Nichts da, wir glauben Euch kein Wort mehr. Erst muß alles abgemacht und unterschrieben sein, ehe wir wieder anfangen!“

„Bis zum Lager ist's eine halbe Stunde, und derviel kommt der Zug.“

„Freilich kommt der Zug,“ frohlockten wir, „aber nur bis an die Stelle, die wir ihm bezeichnet haben; dann hält er. Und hinter ihm alle späteren, ehe wir nicht unser Recht haben.“

Er seufzte schwer: „So kommt denn mit!“

An den beiden Enden der Arbeitsstrecke wurden rote Fahnen gesteckt, und dann ging's fort ins Lager; nur eine Wache blieb zurück. Während des Weges aber schon schien mir der Kapataz seinen Herzensfrieden vollständig wiedergewonnen zu haben. Das gefiel mir nicht.

Die Verhandlungen wickelten sich erst ziemlich glatt ab, er bewilligte alles, was wir forderten. Nur von weniger süßes Essen zahlte wollte er absolut nichts wissen. Das sei Sache der Bahngesellschaft. Aber gerade darauf bestanden wir.

„Ich will Euch etwas sagen, Jungen, teilen wir. Ihr gebt statt zehn fünf Cent's weniger. Billiger kann ich es nicht tun.“ Ich riet, anzunehmen, weil ja doch nicht mehr zu erzielen sein werde. Und (das dachte ich mir aber wohlweislich bloß) weil ja doch das Ganze nur sehr kurze Zeit gelten würde. Die Genossen waren denn auch alle froh über den schnellen Sieg, und so wurde der Handel bald abgeschlossen. Die alten Vorräte, darauf bestanden wir, mußten vernichtet und neue gute sofort aus der Station herbeigeschafft werden. Auch darin gab er nach; aber es fiel ihm am schwersten.

Und nach der Verbrennungseremonie fuhr der Kapataz und einige Arbeiter auf der Dreifinne, um neu einzukaufen. An diesem Tage wurde nur so viel gearbeitet, daß die Züge langsam passieren konnten. Dann wurde gefeiert, und ein fröhliches Wohlsein verstreute sich über die herbstlich braune Pampa. An jenem Tage wurde viel Wild niedergeknallt und manches Nutria, manches Gürteltier gefangen.

Und am nächsten Morgen arbeiteten wir wieder wie immer. Und wie immer schimpfte der Kapataz und schrien die Vorarbeiter; alles war wie sonst. Nur das Essen war wirklich bedeutend besser. Also doch ein Erfolg?

Aber das bide Ende kam nach. Vier Tage später war Auszahlung. Und als der Panzerwagen des Zahlbeamten heran kam, sahen wir, daß auch ihm die Gemeinläuse von einem Duzend Polizeifolks blinzelten. Ich wußte schon, was kommen würde. Nach der Auszahlung wurden wir alle zusammengerufen und der Polizeikommissar teilte uns mit, daß wir alle sofort das Lager zu verlassen hätten. In der Station wartete ein Lastzug auf uns, der uns nach der nächsten Stadt bringen würde. Dort würden wir schon erfahren, was es heißen, Revolution zu machen. Da hatten wir's.

Aber da war nichts mehr zu machen. Und während wir nach der Station eskortiert wurden, kamen schon die Neuen. Lauter Leute, denen man ansah, daß sie noch vor kurzer Zeit in irgendeinem dunklen Winkel unseres alten Europa vegetiert hatten. Bosnianten, Dalmatiner, Russen, Ruthenen: „Neue Emigranten“ heißt der Gaucho diese Leute, weil sie erst seit wenigen Jahren nach Argentinien exportiert wurden. Arme Teufel, die alles mit sich machen lassen, weil sie kein Wort Spanisch verstehen und zu-

Haufe in noch viel ärgeren Verhältnissen gelebt haben als sie sind, in die sie nun getrieben werden.

Wir aber, die Sieger, schritten der Station entgegen. Um die Wahrheit zu sagen, muß ich damit schließen, daß kein Zug für uns bereit stand, und daß sich die bößliche Polizei um uns, als wir den Bahnhof erreicht hatten, überhaupt nicht mehr kümmerte. Wer also Sehnsucht nach der Stadt hatte, konnte fahren, freilich aber mit bezahlter Karte. Ich zog es vor, das nicht zu tun, und hatte schon am nächsten Tage in der Nähe von Bonifacio Arbeit gefunden, diesmal als — Hauslehrer bei einer deutsch-russischen Farmfamilie.

Löffelmann.
Von Friedrich von Gagern.

Die Winterdämmerung umzieht das Feld mit harten, klaren Konturen. Oben ist's dunkelblutrot, unten schwarz mit hellen Spirigen darin. Wie arme Gespenster stehen die nächsten Felder in der Straße lang. Weit hinter den Aedern liegt breit und finster ein ungeheurer Leio: das ist der Wald. Ueber ihm wird's immer röter. Jarförmige Birkenwipfel, traufe Eichenkrone zeichnen sich scharf vor die Blut hin. Zergewo in unbestimmter Ferne geht blinzelnd ein Fensterlicht auf; drüben rollt ein schwarzer Donner vorbei, das ist der Frühzug aus der Stadt; hoch ruft die Dampfpeise der Spiritusbrennerei.

Die Nebelhäute loden; da, dort, jenseits, überall im Zwischen. Die Waldbäume schwanke niedrig über die Stoppeln, knirsch mit falterweichen Schwingen, fliegt zu Holz und Klotz. Die Hosen laufen eilig über die harten Aeder, jeder sucht seine Sasse, je nach Bedürfnis, im Walde oder im Sturz. Löffelmann entscheidet sich für die blanke Erde. Es ist steife Kälte im Lande, der Wind ging ganz spitz und dünn durch die lange Nacht. Vor zwei Tagen gab es Tauwärme, da fiel im Walde aller Schnee von den Ästen, und als dann der Wind umschlug, erstarrte er zu klirrendem Harz. Das gibt keine behagliche Sasse, höchstens in der ersten Schonung, und dort ist man nie vor den Füßchen sicher. Hellhörig ist's freilich im Holze. Immerhin, Sturz ist besser, da wird sich später die Sonne hineinbreiten. Und fest aufstiegen mag Löffelmann heute ohne Vieh auch nicht. Wahrscheinlich schlägt der Wind wieder um. Er ist müde geworden und fällt ab. Dann steht die Kälte ganz schwer und dick über dem harten Boden.

Löffelmann hoppelt am Rain hinunter, bis zur Ecke des Sturzes. Dort schlägt er einen Haken und läuft auf der Breittante quer, bis er die dritte Hauptfurche findet; in der rennt er zurück. Der Buschard, der sich eben in die Feldulme geschwungen, sieht ihm hungrig zu. Pflöcht tut Löffelmann einen riesigen Satz und taucht in den weißgeprellten Schollen unter. Enttäuscht streicht der Buschard in den goldenen Morgen hinaus.

Zehn Sprünge vor Löffelmann sitzt ein anderer Hofe im seichten Sturz. Sie kennen einander. Jener ist Bodel, der sonst auf dem Schotterberge in der verlassenen Kuste wohnt. Löffelmann rückt innigwar zusammen und drückt die Ohren fest auf die Schultern. Ein Hünerwollschmurr über ihn hinweg, Schatten von Krähen streichen vor ihm die Scholle. Das kimmert ihn nicht. Er beginnt zu döfen. Nur einmal ist ihm, als höre er aus der Ferne viele hundert Tritte auf dem klingendharten Boden. Er hebt sich viertelhoch aus der Sasse und späht über den Rand hinweg. Bodel wohnt tut das gleiche. Es ist nichts. Zergewo drüben regen sich schwarze Punkte, knäulen sich, teilen sich. Bodel ist ein Dummkopf, wegen den paar Leuten dort muß man nicht davonlaufen. Wo käme man da hin, da dürfte man gleich den ganzen Tag lang auf den Läufen sein. Wahrscheinlich Bauern, die eine Rübenmiete aufbrechen oder dergleichen. Er drückt sich wieder fest.

Aber es läßt ihm doch keine rechte Ruhe. Waghochig, nun auch dieser verdächtige Lärm, als ob trodene Keste brächen. Das hing allemal mit Menschen zusammen, mit bösen Menschen, die leise und langsam gehen und funkelnde Stöße tragen. Und scheidige Hunde haben sie auch meist bei sich. Sie sind zwar nicht schlammig, diese Hunde, lange nicht so arg, wie

die beiden bunten Rötter von Westermanns Hof, die einem gleich hundebenlang auf die Hesse klaffen. Aber unheimlich sind auch sie, sie haben so eine Art sich hinzustellen und einen Ewigkeiten lang unterwandt anzustarren.

Wieder schiebt Löffelmann den Kopf über den Rand. Waghochig, jetzt sind sie bedeutend näher, sie marschieren geordnet einher, geradeswegs auf den Sturz los. Und wieder und wieder dies abscheuliche Klappen und Knaden, es fällt immer dichter, auf allen Seiten. Löffelmann wird nervös. Holla, da sieht ja Ramstopf dicht auf ihn, den hat er bisher gar nicht bemerkt. Ramstopf macht einen Regel, Löffelmann tut es ihm nach. Das ganze Feld voll laufender Haken! Dort sitzen Weißblume, Federlein und Krummhaus beisammen, da reitet Kohlmann wie besessen über die Breiten, hier kommt der geschickte Jörn Mummel angebodelt.

„Rette sich, wer kann!“

„Diese Gemeinheit!“

„Nachts gefrorenen Kohl, daß es einem die Eingeweide aufbeißt, und Tags keine Ruhe und Blei dazu.“

Bohnebeißer windet heran, der linke Hinterlauf schlendert ihm nach, der blutige Knochenstumpf kratzt die Erde.

„Mit mir ist's aus, Kameraden.“

Blöhlisch ist Rübenschnieder da. Der hat einen ganz gebogenen Buckel, mit jedem Sprunge rückt er zusammen, wird immer langsamer. Dann hebt er sich matt, steht einen Augenblick auf hohen Läufen, taumelt, kippt. . . Etwas Weißes wirft sich zwischen den groben Schollen hin und her, bleibt still, es ist vorbei.

Löffelmann, Ramstopf und Mummel fahren entseht durcheinander. Aber sie kommen nicht weit. Wieder teilt sie felddritt, denn sie wissen nicht woraus. Ueberall Blige und Schläge und dieses unheimlich feierliche Heranrücken des Menschenschwarms.

Bohnebeißer kann nicht mehr mit. Er liegt matt in der Furche, rauchend sah vor Angst und Weh.

„Laßt mich nur. Es geht nicht. Grüßt mir.“

Mehr hören sie nicht. Es treibt sie weiter, hierhin, dorthin. Ein paar Herzschläge drücken sie sich zusammen in die Schollen, aber mit einem Male rollt einer mitten unter sie hinein und bleibt liegen. So schnell trieben sie davon, daß sie ihn gar nicht erkannten.

Jetzt sind es ihrer sechs: Schnurrehaar, Kohlmann und Rammling sind dazu gekommen.

„Da seh einer die blöden Sathosen an. Bleiben liegen bis die Menschen vorbei sind und laufen hinter ihren Haken davon. Da geraten sie alle unter Feuer.“

„Aber wie besser machen?“

„Wir sind umzingelt.“

„Es ist aus.“

Nun bleiben drei Duzend der schwarzen Männer draußen stehen; sechs Duzend aber rücken mit größlichem Gebrüll gegen die Mitte vor.

„Wir nach!“ geburt Jörn Mummel, denn er ist der älteste.

Und so treten die Sechse den Todeslauf an. Löffelmann geht als vorlegter, Rammling macht den Beschluß.

Jörn Mummel nimmt genaue Richtung auf einen der Männer, so gerade als wollte er ihn umrennen. Aber es geschieht nichts. Schon ist Jörn dicht an den Stiefeln des Menschen vorbei und zehn Sprünge weit draußen, da bligt es und schlägt ein, es klirrt um's fängt über den glas-harten Boden. Jörn Mummel fliegt in die Luft, den Kopf nach unten, springt und schnell. Gleich darauf prasselt der Feuerhagel gegen Kohlmann; den wirft es auf den Rücken und — ist ihn über die waagre Krume, daß die Wolle fliebt. Von der anderen Seite zuckt es rot. Löffelmann fühlt, wie etwas unter seinen Läufen spriht.

Dann sind alle draußen und laufen wie toll ins blanke Feld hinein. Erst hundert lange Säbe weit weg machen sie Regel. Dort stehen die Menschen noch immer in Kreistreife und in der Mitte zubauf. Schnurrehaar verpürt plötzlich Brennen im Eingeweide und es wird ihm gleich. Löffelmann, Rammling und Ramstopf legen davon. Schnurrehaar möchte nach, denn ein großer, braungeprentelter Hund leucht auf ihn los. Mit verzweifelter Kraft spannt er die Sehnen seiner Läufe, aber schon vernimmt er das Bluthecheln des Hundes dicht hinter sich. Der erste Haken, den er schlägt, gibt ihm zwar Vorsprung, allein schon den zweiten macht der Hund mit, wenn er auch um wenig hinaus

schießt. Der Kreis wird immer enger, Schnurrehaar fühlt den heißen Atem, die kalte Nase, wirkt sich noch einmal rechts, noch einmal links, noch einmal am Hund vorbei zurück — dann preßt ihm furchtbare Kiefer Leben und Qual und letzte Klage aus den Rippen. . .

Am Abende des Schredenstages rückt Löffelmann aber doch wieder tapfer ins Feld. Allerdings auf der anderen Seite des Waldes, denn diese ist ihm nun gründlich verleidet. Er hat keine Zeit nicht einmal so übel verbracht. Nach atemloser Flucht fand sich ein trodenes Lager unter den tiefen Zweigen einer jungen Föhre, da verschleif er, müde von Aufregung und Anspannung, den Nachmittag. Und als er erwachte, war die Luft so lind wie im sonnigen März, und über den Lichtschlag trieben weiche, dunkle Wolken. Das kam Löffelmann eben recht, kein Mondschein und kein harter Wind, das liebte er. Denn mit tauender Erde verband er seit jeder lusternen Vorstellungen.

Blöhlisch fährt Löffelmann wie besessen ins Feld hinaus. Er rennt eine weite Strecke, bevor er zum erstenmale aufsteht. Das ist se seine Art. Dann bodelt er gemach die Breiten lang und quer. Das Gelände ist ihm meist fremd, hier weiß er nicht um die offenen Rübenmieten und das übrige Rübenkraut und die alten Kohlstrünke. Aber schließlich findet er, was ihm frommt, denn die Bauern von Westerbolt sind nicht anders als die von Osterholt.

Es ging schon wieder ans Vordermühen und die Brennerei heulte eben die Tagssicht an, da entdeckte Löffelmann ein prächtiges Stück Rübenfeld. Hier gab es allerhand seine Bissen, zarte Kohlstrünke und sogar einige weggeworfene Mofstrüben, an denen er besondere Gefallen fand. Aber wie er gerade im allerbesten Appetit war, fuhrn urjäh Blig und Knack mitten aus der Erde und etwas Saufendes zeigte ihm durch die Rübenmühen, daß sogar eislige Flocken absahoben. Wie vom Teufel geitten, rannte Löffelmann davon, daß die schwarzen Furchen nur unter ihm hinfliegen. Erst weit draußen, in der Mitte zwischen Wald und Dorf, machte er seinen Regel. Also auch dort Füde, auch dort Blei?

Er bodelte nach dem Holze zurück, und ihm zur Seite lodten die Nebelhäute.

Als er aber über den letzten Grenzrain setzte, rief es ihn herum. Der laue Wind hatte ihn doch nicht getäuscht; hier roch es nach Verheerungen. Er nahm die Spur auf, und nicht lange mußte er laufen, so hatte er die Hain dicht vor der Nase. Es war Braunaug, die Hübscheste auf der Westerbolter Seite. Sie rih vor Löffelmanns lusternem Umgestüm aus, er jagte hinterdrein, als ob es um die Seligkeit ginge und hegte sie bis tief in den helllichten Morgen. Daß ein anderer Werber ihm selbst auf den Hesen war, merkte er gar nicht, und hinter dem rannte sich wieder ein dritter den Atem aus dem Leibe. In ihrer Hitze achteten sie nicht einmal der Menschen, die schon längst um die Wege waren.

„Kied mal“, sagte Steffen zu seinem Dorneddi, als sie ins Holz traten; „bloß foveil Haken, und wie toll sie's treiben.“

„Ja“, machte der andere und spie die Prime ins Feld. „Die tun, als hätte es heute nacht Erntebier gegeben.“

Hinter einer Hecke machten sie halt, Braunaug zuerst, dann Löffelmann und die beiden anderen. Schon dachte Löffelmann sein Recht zu nehmen, da kamen jene daszweifeln, und es war niemand anders als Rammling und Ramstopf, mit denen Löffelmann geftern Morgen um sein Leben gelaufen. Heute kannten sie sich nicht mehr; gemeinsame Feinde machen Freunde, gemeinsame Feinde machen Feinde. Löffelmann und Rammling gerieten aneinander, und wieder hob Wölle, diesmal aber von den Oberseigen, damit sie ihre Köpfe wie von Sinnen bearbeiteten. Und das hätte noch eine ganze Weile gewährt, doch da schoß Wellens Hund kläffend hinter der Hecke hervor und brachte sie auf den Schwung.

Wellens Hund war kein guter Jäger, darum fuhr Löffelmann nur erst über zehn Aderbreiten und dann legte er. Weit drüben tat Rammling dasfelbe, aber von Ramstopf und Braunaug war längst nichts mehr zu sehen.

Noch über das Feld zog Koll, der wissende Rabe.

„Prolet!“ schimpfte er auf Löffelmann herab: „Prolet, Prolet! Ganz recht haben die Menschen mit ihrem Blei, du verdienst es nicht anders — Prolet!“